

Aus den Wanderjahren des Hieronymus Annoni (1697-1770)

Autor(en): Paul Meyer-Lieb

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1925

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b9a3f563-d57c-45a4-9f55-b590c093ab32>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Aus den Wanderjahren des Hieronymus Annoni (1697-1770).

Von Paul Meyer.

I.

Aufenthalt in Neuchâtel und Schweizerreise vom 10. Juli 1730 bis 6. Oktober 1731¹.

Im literarischen Nachlaß des Pfarrers Hieronymus Annoni (1697—1770) finden sich u. a. auch zwei Reisebeschreibungen; die eine schildert die Schweizerreise, die er mit seinem Zögling Johann Georg Friedrich Im Churn von Schaffhausen (1714—1779), in dessen Familie er seit 1719 mit Unterbrechungen während der Sommeraufenthalte auf Schloß Giersperg bei Stammheim und den Winter hindurch in Schaffhausen als Mentor wirkte, sowie mit dem jungen Joh. Ulrich Hegner von Winterthur 1730 antrat. Die andere gilt der Reise, die ihn im Jahr 1736 in die Niederlande und ostwärts bis nach Herrnhut führte. Bei der erstgenannten Reise war sowohl ein längerer Aufenthalt in Neuchâtel als auch eine weit ausgreifende Durchwanderung der Schweiz in Aussicht genommen. Während der sonstige handschriftliche Nachlaß Annonis, als eines der Hauptbegründer und -förderer des Pietismus in unserm Lande, vorzugsweise den Theo-

¹ Literatur: Abel Burckhardt: Bilder aus der Geschichte von Basel. — W. Sadorn: Geschichte des Pietismus in den schweiz. reformierten Kirchen. — Chr. Joh. Riggensbach: Hier. Annoni. F. Wernle: Der schweiz. Protestantismus im 18. Jhdt., Bd. 1.

logen interessiert, dürfen die beiden Reisebeschreibungen auf allgemeine Teilnahme zählen, lehren sie uns doch ihren Verfasser keineswegs nur als Theologen kennen, den er natürlich nirgends verleugnet, sondern als einen Mann, der Menschen und Dinge ohne Vorurteil mit offenen Augen genau beobachtet und, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, freimütig beurteilt, und der auch in widerrwärtigen Lagen den Humor nicht verliert.

Die erste Reise nun bezeichnet Annoni selber als „Aufenthalt in Neuchâtel und Schweizer Reise vom 10. Juli 1730 bis 6. Oktober 1731“. Das auf der Basler Universitätsbibliothek befindliche Manuskript der Reisebeschreibung ist eine Kopie des seinerzeit dem Junker Im Thurn überlassenen Originals; welches das Schaffhauser Staatsarchiv aufbewahrt¹. Nach gründlicher Vorbereitung von alledem, was zu einer Reise erforderlich ist, meldete sich in der Person des Joh. Ulrich Hegner noch ein weiterer, von seinem Vater, dem Stadtschreiber, empfohlener Reisegefährte. Er wurde unter der Bedingung angenommen, „daß er in allem die halben Rosten trage und uns bey bisheriger Arbeit und Methode ungestört lasse“. Annoni hat über die ihm anvertrauten Gelder genau und gewissenhaft Buch geführt. Beim Junker Wertmüller, Obervogt auf Schloß Laufen, werden Erkundigungen über die Pensionsbedingungen in „Welsch Neuenburg“ eingezogen, dann die umständlichen Abschiedsvisiten erledigt und Verwandte und Freunde zu einem Abschiedschmaus eingeladen. Für geistlichen Mundvorrat sorgte Annonis geistesverwandter Freund Joh. Georg Ziegler von Schaffhausen, der gleich ihm um seiner pietistischen Neigungen willen mit der Kirchenbehörde auf gespanntem Fuß stand und seine Pfarrstelle hatte niederlegen müssen. In Winterthur schließt sich der junge Hegner an. In Baden bewillkommt sie die daselbst zur Kur weilende Frau Schützenmeister Peyer mit einem köstlichen

¹ Vom Vorhandensein des Originals im Schaffhauser Staatsarchiv habe ich erst nachträglich Kenntnis erhalten. M.

Tropfen Markgräfler, „welches Present denen von Siz und fatigues Mat gewordenen Wandersleuten zur angenehmen Labung geworden“. Über Arau fahren die Reisenden nach Solothurn, dessen bigotte Luft sie unangenehm berührt. In der „zimlich Angehobelten, finsternen und mit sich selbst immer uneinigen Statt Biel“ nehmen sie in der Krone Quartier und schicken die „Gutsche“ heim; denn nun geht's zu Schiff den See hinauf und durch den Zihlkanal in den Neuenburgersee.

In Neuchâtel beziehen sie vorläufig im Stadthaus Quartier und nehmen dann Pension „chez M^r le Maître Bourgeois-Favarger“, wo ihnen ein Zimmer mit drei Betten angewiesen wird. Der Hausfrau wird beim Eintritt ein Louisdor, ebensoviel zum guten Jahr sowie ein Abschied zugesagt. Die Pensionäre fühlen sich hier befriedigt und finden „in einem neu und komlich erbauten und wohl situirten Haus an M^r le Maître Bourgeois einen frommen und ehrlichen Haus-Vatter und an dessen Weib eine vernünfftige und höffliche Haus-Mutter. Auch erwiese sich das Gesind gegen uns sorgfältig und ehrlich, daß wir Ursach hatten, dem L.Gott für seine gnädige Leitung herzlich Lob und Dank zu sagen.“

Und nun richten sie sich häuslich ein, knüpfen da und dort Beziehungen an und machen sich hinter das Studium des Französischen. Der betagte Pfarrer Osterwald (1663 bis 1747), an den sie empfohlen waren, war ein Gegner der starren Orthodorie, in dogmatischen Dingen weitherzig, dem Pietismus sehr zugetan, so daß unserm Annoni bei ihm verwandte Saiten anklangen. Zudem war Osterwald vorzugsweise ein Mann der theologischen Praxis, war durch einen viel gebrauchten Katechismus bekannt geworden und hatte sich auch um die Verbesserung des Kultus und der Liturgie bemüht. Dieser fromme Mann stellte sich seinen Gästen zur Verfügung, ließ sie seine Bibliothek benützen und war für das Studium des Französischen mit gutem Rat zur Hand. Durch ihn lernten sie auch manche Bedrängte kennen, die, aus ihrer Heimat um ihrer religiösen Überzeugung willen ausgewiesen, in

Neuchâtel ein Asyl gefunden hatten und nun froh waren, mit Gleichgesinnten sich zusammenzufinden, sich gegenseitig zu stützen und zu fördern. Daneben vernachlässigte aber Annoni auch das leibliche Wohl seiner Zöglinge nicht; er unternahm zahlreiche Wanderungen mit ihnen, bei denen er seine mineralogischen Liebhabereien befriedigen konnte, machte zu Fuß und zu Pferd Ausflüge, wie es wohl auch den Intentionen ihrer Eltern entsprach, und durch alles das hindurch bleibt die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse als starker Einschlag kennlich. Den beiden jungen Leuten wurde reichliche Gelegenheit zu französischer Konversation verschafft.

Bald trat man in Fühlung auch mit Deutschschweizern, besonders solchen, die daheim mit den Behörden in Gewissenskonflikte geraten waren, so mit dem wegen seines radikalen Pietismus aus Pratteln vertriebenen Hans Martin, bei welchem Anlaß Annoni die Schroffheit des Basler Kirchenregiments tadelt und den Wunsch äußert, „daß doch die Gewissensfreiheit aller Orten, wie in Holland und Preußen, introduciret, und nicht unter dem Schein der Religion ein Mensch des andern Räuber, Mörder, Wolf und Satan werden möchte“. Religiösen Schwindel dagegen verurteilte er mit aller Entschiedenheit; das erfuhr eine betrügerische Weibsperson aus dem Bernbiet, das Margrethlin Ruhn, welches prophetische Visionen heuchelte und von den Toten erweckt zu sein vorgab. Aber der starke Weingeruch aus seinem Mund machte Annoni stußig, und unter Bedrohung mit dem „Göttlichen Zorn und obrigkeitlicher Straffe“ gab er ihm den Laufpaß. Auch auf Ausflügen hatte Annoni die Augen recht offen. In Valengin ärgert er sich über den delabrierten Zustand des Schlosses und nennt den Ort einen „liederlichen“ Flecken, findet aber Worte der Bewunderung über die schöne Aussicht von der Höhe auf See und Umgebung. Von Neuenstadt wird bemerkt, es liege „gegen einer nach Bern gehörigen remarquablen See-Insul über, alwo sich welsche und deutsche Bonvivants öffters zu divertieren pflegen“. Etwas Selbst-

verständliches sind Pfarrhausbesuche in der Umgebung. Am Martinstag sehen sie sich den üblichen nächtlichen Umzug der geharnischten Bürger mit „Fällen, Trommen und Pfeiffen“ an, die ins Schloß hinauf ziehen und nach altem Recht die Visitation vornehmen, worauf sie der Gouverneur mit Wein und Konfekt regaliert.

Ofter werden Besuche beim Junker von Wattenwil in Montmirail erwähnt, dessen Familie mit Zinzendorf und Herrnhut in enger geistiger Gemeinschaft stand, die mehr als einmal zu Ehebündnissen zwischen den beiden Familien führte. Ende November unternahm Annoni mit seinen Zöglingen bei ganz milder Witterung einen Ausritt in die Berge, bei dem sie dann plötzlich vom Winter überrascht wurden. Sie besuchten in Boiod den Bruder ihrer Magd in Schaffhausen, Pierre Droz, der ihre Pferde fütterte, ihnen in behaglich warmer Stube einen köstlichen Wein aufstischte und sie dann nach La-Chaux-de-Fonds begleitete. Von hier führte sie ein Knabe auf „ungehobelten“ Wegen nach Planchette zu den Eltern ihrer Susanne Droz, dann ging's weiter nach Locle und Brévine. Von der Uhrenindustrie wird nichts gemeldet. Im Val Travers lenkt ein aus Mississippiakten erbautes Lusthaus ihre Aufmerksamkeit auf sich; dann geht's weiter nach Couvet und Noiraigue. „In dieser Gegend ließ der liebe Gott zu unserer Demütigung geschehen, daß der Junker seine Sakuhr verlohre und mithin einen ziemlich hohen Wegzoll zu bezahlen hatte.“ Ein Bauer „zündet“ ihnen nachts den Weg nach Boudry, „allwo wir uns in dem liederlichen Stadthaus auf vielerlei Weise patientieren mußten.“

In Peseur lernten sie den aus Bern vertriebenen Wiedertäufer und Lehrer Uli Ammann kennen, der mit viel Gewandtheit über religiöse Dinge disputierte. „Für seine Sekte“, meint Annoni, „ist er sehr rührig; doch in Liebe unter dem Schein der Einfalt besizet er viel Klugheit.“ So fanden sich in dem toleranten Neuchâtel viele Sektierer, Separatisten und Pietisten; „denn sie haben sich hier dem Aufsatz [der Auf-

fäßigkeit] der Pharisäer entzogen“. Während seines hiesigen Aufenthalts wurde Annoni von einer ihm nahegehenden Trauerbotschaft betroffen. Als er mit seinen Zöglingen bei einer M^{te} F a i l l e t einer musikalischen Abendunterhaltung beiwohnte, hatte er das Gefühl, wieder in ein zu weltliches Treiben hineinzugeraten. Plötzlich überkam ihn die bange Ahnung, es müsse eine Todesbotschaft im Anzug sein. Vier Tage später ereilte ihn in der That die Nachricht vom Hinschied seines ihm von Schaffhausen her nahestandenden Freundes Ziegler. In Montmirail diskutierte Annoni mit seinen Berner Freunden über die Todesstrafe und bekannte sich mit ihnen zu recht modernen Ideen: man war einig in ihrer Verwerfung, da „wohl verwahrete und recht eingerichtete Zuchthäuser in einer jeden Republik nützlicher und nötiger als Scharfrichter, Galgen und Rad wären“. Die Sonntage brachten unsere Drei in der Stille zu.

Am 31. März nach einem tränenreichen Abschied brachen sie zur Weiterreise auf. Unterwegs wurden die historisch bedeutsamen Sehenswürdigkeiten wie Baumarcius und Grandson mit dem jener Zeit eigenen Interesse für die Vergangenheit betrachtet. In Yverdun suchten sie zwei Basler auf, die wegen Verweigerung des Bürgereides hier im Exil lebten, und staunten den Orbekanal an, „auf welchem man den La-Côtewein von Orbe bis in den Yverduner und Neuchâtteller See und folglich zu Wasser bis in Holland und Engelland bringen kann. . . . In dem Flecken Echallens genossen wir hierauf ein geringes und spätes Mittagessen, und dann kamen wir . . . zu der ziemlich weitläufigen, aber sehr ungehobelten Hauptstadt Lausanne im Pays de Vaud.“ Im Lion d'or waren sie Tischnachbarn eines französischen Edelmanns und amerikanischen Seigneurs, der sich von einem in Scharlach gekleideten „Morischen Sklaven“ bedienen ließ. „Unser Hegner aber, als er dessen schwarzen Kammerdiener das erstemal hinter sich stehend sahe, erstaunete fast über solchen Anblick und wollte glauben, daß einige an sein Kleid gekom-

mene schwarze Flecken von dem Anrühren dieses Afrikaners hergekommen seien.“

Die Auswahl einer passenden Pension verursachte einiges Kopfzerbrechen, obgleich es in der schon damals von vornehmen Ausländern zur Erlernung des Französischen vielbesuchten Stadt keineswegs an Gelegenheit fehlte. So lernte Junker Im Thurn genug junge Leute seines Standes kennen. Beim Colonel Constant, bei dem sie vom Theologiekandidaten Werensfels aus Basel eingeführt wurden, lernten sie einen von Landenberg aus Zürich, den Berner von Diesbach, den verwandten Junker Im Thurn kennen; bei einem Professor Bochard logierten drei Prinzen von Baden-Durlach. Von dem ihm empfohlenen Professor Salchlin aus Zofingen sah Annoni ab, weil er vom Berner Magistrat als „orthodoxer Hochwächter“ angestellt war und weil er ihm keine mustergültige französische Aussprache zutraute. Endlich fand sich bei Herrn Traytorrens eine passende Wohnung; über die Pensionsbedingungen, unter denen auch eine „Verehrung“ an Madame anlässlich der Abreise einbedungen war, einigte man sich bald. So schlugen unsere Freunde oben in der „lustigen Cité“ bei der Kathedrale ihren Wohnsitz auf. Zwar entdeckte Annoni bald, daß der Hausherr seine Pensionäre als Melkkühe ausnützte und fand „an dem patrono einen ehrlichen und gutmütigen, anbei doch listigen und commoden Philosophen, der das Wasser wohl auf seine Mühle zu richten und mit seinem Kopf und Handwerk von denen gespickten Secklen der ankommenden Deutschen und Engelländern seine gute Portion zu ziehen weiß, mithin auch seine studia nur insoweit zu treiben scheineth, als sie ad hominem sind und ad pecuniam acquirendam dienen“. Dieses Kompliment gilt auch der Madame. „Die Hausfrau, eine professormäßige Regentin, hat auch die Arithmetik, soferne dieselbe Einnahm und Ausgab avantageusement regulieren lehrt, wohl ergriffen. Wie dann beide zusammen . . . in wenig Jahren so viel vorgeschlagen haben, daß sie für 20000 livres ein Landgut ein-

kaufen können.“ Im Interesse rascher Fortschritte im Französischen erhielten Hegner und der Junker jeder seinen eigenen Sprachmeister.

Wie in Neuchâtel so fehlte es auch in Lausanne nicht an reichlicher Gelegenheit, mit den Frommen im Land, zumal pietistischen Kreisen, freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, ohne daß das leibliche Wohlergehen der jungen Leute darüber zu kurz gekommen wäre. An schönen Abenden erging man sich etwa auf dem Montbenon, der Einheimischen und Fremden als Rendez-vous diente. Da sah man den Spielen und Waffenübungen der Bürgerschaft oder den Übungen der Stachel- und Bogenschützen zu, hier waren auch die Tanzgelegenheiten der Mägde. Nicht genug weiß Ammoni die unvergleichliche Aussicht vom Platz bei der Kathedrale zu rühmen, während er das Innere der Stadt mit seinem Lieblingsprädikat „ungehobelt“ bedenkt. Gelegentliche Schwindelanfalle des Junkers läßt er in Morges von einem Herrn Monnod mit Schröpfen und Aderlaß oder einer Laxier-Tisane kurieren, unternimmt mit beiden Schülzlingen öfters Ausritte, die ihr Kraft- und Gesundheitsgefühl erhöhen. Bei einem solchen Ritt lernten sie in Vivis einen Herrn Baillo kennen, der in seinem Drang nach Unabhängigkeit vom Dienst an der Landeskirche zurückgetreten war und nun einen Kreis von jungen Leuten um sich scharte, mit denen er „von der ganz im Argen liegenden Welt“ redete. Beinahe hätte er Ammoni zur Übersiedelung nach Vivis bewogen.

Auf den mancherlei Wanderungen stellten unsere Deutschschweizer Beobachtungen aller Art an oder ergingen sich in Vermutungen über die Dinge, die ihnen in den Weg traten. So glaubte Ammoni von La Vaux den Namen Pays de Vaud ableiten zu sollen und findet, die Gegend hier am See stelle die Elite aller Waadtländer Soldaten, die sogar den Bernern über seien. In der Schlacht bei Bilmergen 1712 zeichneten sich die Waadtländer Truppen in der That rühmlich aus. Aber auch für den „Waadtländer“ schlechthin zeigt er

Verständnis und rangiert ihn punkto Stärke vor den übrigen Land- und Schweizerweinen. Den La Côte hält er für gesünder und delikater als den La Vaux, unterläßt aber nicht, bei dem Anlaß energisch gegen die Erunktsucht Front zu machen, bei welcher viele „durch schandlichen Mißbrauch in Schwein und Hunde zu metamorphosieren“ Gefahr laufen. Den Bernern macht er das Kompliment, daß sie im Waadtland für Ordnung sorgen. Noch vor wenig Jahren sei es eine Mördergrube gewesen — wer denkt dabei nicht an Felix Platters Schilderung seiner Durchreise nach Genf —; jetzt aber sorgen die Berner, z. T. sogar ihre Prediger, durch fleißige Hausvisitationen für bessere Ordnung.

Sehr dankbar war Annoni für die Erlaubnis, mit seinen Schülern die akademische Bibliothek benützen zu dürfen. Freilich trog der Schein; denn ihr Zustand schien ihm zu beweisen, „daß die Herren Curatores und Professores mehr auf die Möblierung ihrer eigenen Häuser und Kassen bedacht seien, als das Publikum zu zieren gedenken“. In der Lausanner Gesellschaft stieß er sich da und dort an dem weltlichen Ton, wie er z. B. bei M^r Du Lignon in einem sehr gemischten Cercle angeschlagen wurde, wo man spielte, diskurierte, badinierte und bei Tee, Raffee oder Schokolade den lieben Nächsten durchhechelste; da konnte er nur seufzen über die vanitas vanitatum. Im Gottesdienst zu S. François ärgerte er sich dermaßen über den miserablen Psalmengesang, daß er das Gesangbuch entrüstet beiseite legte. Auf dem Montbenon lernte er einen piemontesischen Arzt kennen, „der wie alle neue War in ziemlichem Renommée stehet. Seine mitgekommenen Landesleute aber [Waldenser], die nämlich um der reformierten Religion willen in ziemlicher Menge ausziehen müssen . . . haben nicht das beste Lob, weil ihnen die Tauglichkeit zum Arbeiten manglen und genugsame Erkenntnuß der Wahrheit gebrechen soll. Mithin öfters der Auszug aus Babel nach Ninive und von einer Sekt zur andern geschieht.“ Bei einem Besuch des Doyen Berger, dem Senior der Lausanner Geislichkeit, ver-

nimmt Annoni lebhaftes Klagen „über das Verderben unserer Zeiten“, meint indessen, „wann nur einmal statt der Klagelieder die Werbestimmen erschallen und auf das stäte Rondeszendieren und Lavieren ein courageuser Widerstand erfolgen möchte“.

An Empfehlungen an angesehenere Familien oder an religiös Gleichgesinnte, wobei die jungen Leute auch mit der französischen Konversation auf ihre Rechnung kamen, litten sie keinen Mangel. So machte Annoni in Begleitung eines Herrn Du Plan mit Junker Im Thurn einen Besuch im Schloß Echallens, wo sie in Abwesenheit des Landvogts von Sinner von dessen Gemahlin zur Tafel geladen wurden und „samt zwei ihrer Söhne von sehr ungleichem Exterieur und Temperament das Mittagsmahl“ genossen. „Über Tisch wurde von allerhand, auch geistlichen Materien, doch ziemlich cavalièremment diskuriert und von der Hausmutter über die bey Hauff gut gewesenen und durch das müßige Kriegsleben ausgelassen gewordene Conduite ihres in holländischen Diensten stehenden vierten Sohnes mit Tränen geklagt. Ehemalen, fügte sie hinzu, waren die holländischen Dienste eine Tugend- schule; nun aber sizet man auf der faulen Haut und dichtet und verrichtet eitel Böses, daß es mit jungen Burschen je länger je schlimmer wird.“ Bei den Professoren Bionnens und Boch at werden einige „Realia, die Vorteile und Gebrechen der Republiken betreffend“ erörtert. Ein andermal findet man sich au petit château und ergeht sich in dem zum Schloß gehörenden Gartenhaus beim Morgenkaffee an diesem idyllischen Ruheplatz öfter mit erbaulicher Lektüre und Sammlung „der zerstreuten Sinne durch Anstimmung eines Liedleins“.

Der Hausherr gibt seinen Pensionären Gelegenheit, einen Blick in sein Laboratorium zu werfen und unterschiedliche „zur Physik und Mathesi gehörige Instrumente oder machines“ vordemonstriert zu sehen. Doch Annoni durchschaut den Gastgeber, der sie mit seiner Freundlichkeit bloß zur Verlängerung

ihres Aufenthaltes gewinnen will, im übrigen aber seine „Promessen“ nachlässig gehalten hat. Der Aufbruch nach Genf war beschlossen, und dabei blieb es. „Ich kontentirte“, meldet er, „unseren Herrn Professor mit dem Kostgeld und dessen Rippe [sic!] mit einem Louisd'or zum Abschied.“ Am 7. Juni ritt unser Kleeblatt nach Morges und verabschiedete sich hier mit einem Schmaus von den Lausanner Freunden. Der oben erwähnte Herr Monnod zeigte ihnen die Stadt und nahm sie mit nach Hause, wo sie bei guten und erbaulichen Gesprächen „eine gottselige Jungfer Chauffair kennen“ lernten. Annoni zeigte sich durch Überreichung von „le vrai christianisme de Jean Arnd“ erkenntlich. Nun ging's durch die rebengesegnete La Côte nach Genf. In Rolle fanden sie auf Monnods Empfehlung hin bei Herrn Goffroy freundliche Aufnahme. Er war „ein redlich frommer Profelyt und lateinischer Schulmeister samt seinem Weibe, einer auch erleuchteten und redlichen Christin, die mit Dressierung junger Töchter umgeht“. Sie warnte die Reisenden davor, überall geistliche Bekanntschaften zu schließen, was nur zu Zerstreung und Verwirrung führe, „ein raisonnement, das mir aus dem Herzen und in das Herz geredt war“. Nach schmerzlichem Abschied ritten die Reisegefährten ihrem Ziel entgegen. In Genf „mussten wir bei der Stadtporten, welche gleich den übrigen mit starker Wache besetzt ist, halt machen und unsre Namen aufzeichnen lassen“.

Und nun ging's an ein eifriges Besichtigen der Sehenswürdigkeiten: des Grabmals des Duc de Rohan zu S. Pierre, der Gedenktafel der bei der Escalade Gefallenen zu S. Gervais, der belle promenade, des Rendezvous der Bürgerschaft, der Schanzen, des „antiken Pulverturms, welcher seinen Ursprung von Julio Caesare haben soll“, des unfern davon aus dem See hervorragenden „Felsensteins, darauf bei heidnischer Zeit dem Neptuno geopfert worden“. Auch wird den Reisenden ein Bollwerk gezeigt, in dessen Rasematten schlimmstenfalls die ganze Bürgerschaft Unterschlupf finden könne. Bei

solchen Dingen regt sich in Annoni das alte Soldatenblut, und er geht mit besonderm Eifer allem nach, was irgendwie mit dem Kriegswesen zusammenhängt. Mit dem Zeughaus ist er nicht zufrieden; denn die besten canons, Bomben, Kugeln befanden sich „in den Schanzgewölberern. Sonsten sind die Escaladeleitern annoch vorhanden und von merkwürdiger Invention“. Natürlich läßt man sich die Revue der Stadtgarnison nicht entgehen. Genfs Wahrzeichen, die in einem Käfig unterhaltenen Adler, erregten mäßige Bewunderung: „Es sind schlimme Vögel, die nicht gut französisch, das ist, weder säuberlich noch höflich sind, und die fürwitzige Zuschauer öfters übel zurichten.“ Es kommen dann noch die Reitschule, das mangelhaft funktionierende Rhonepumpwerk und das Rathaus an die Reihe. „Die in diesem Haus befindliche, mit Rißlingsteinen besetzte Treppe oder Schneckenstraße ließe freilich einen Liebhaber mit Gautschen und Pferden bis unter das Dach kommen.“ Auf Empfehlung von Pfarrer Osterwald suchten sie den Theologieprofessor Surretini auf und hospitierten in seinem Kolleg de studio theologico.

Am 14. Juni brachen sie zu Pferd nach Lausanne auf. In Versoix wollte „der hungrige Visitator gerne ein Zoll- oder Trinkgeld auspochen“, erhielt aber um seiner Grobheit willen nichts. Unsere Freunde machten einen Umweg über Orbe. In der Nähe des Städtleins wies man ihnen eine Stelle, wo man seinerzeit viele Gebeine von Nonnentindern getroffen habe; dieser Umstand habe dann später daselbst der Reformation bedeutenden Vorschub geleistet. Aber letztere, meint Annoni, habe keinen Grund zur Überhebung, man brauche nur auf das vielfach deformierte Leben des heutigen Geschlechts im Lehr-, Nähr- und Wehrstand hinzuweisen, um inne zu werden, weshalb es „mit der Reformation nicht nur nicht avanciren, sondern hin und wieder hinken will“. In Lausanne wurden die alten Bekanntschaften erneuert.

„Den 26. Juni hatten wir mit uns an der Tafel einen lustigen und beschwätzten M^r Berger, der eine unverhofft

erhaltene große Erbschaft dergestalten angezapft, daß seine Anverwandte durch oberkeitlichen Arrest das gänzliche Verbluten hinderen und ihne mit dem jährlichen Interesse vergnügt zu sein forciren müssen. Mit diesem gegen uns höflichen Mann ward von dem heutigen Pracht- und Wollustwesen der französischen Schweizer gesprochen und beigefügt, daß solches endlich unfehlbar das Land und dessen adeliche Familien ruinieren werde.“ Worauf er antwortete: „Vous vous trompez, Messieurs, cela ne peut pas nous ruiner; car nous sommes déjà ruinés“. Als Gäste des neugewählten Gouverneurs Wurstemberger waren unsere Reisenden Zeugen, wie „von Seiten des Herrn Landvogts und der Stadt jenem der Wein verehret wurde, welchen wir mitgenossen und folglich das allerbeste Getränk des Landes zu kosten Anlaß gehabt haben!“ Auf einem Ritt mit dem Vetter des Junkers Im Thurn kamen sie über S. Saphorin, Vuillerens und l'Isle. Im erstgenannten Ort wohnte der alte General de S. Saphorin, ehemals englischer Envoyé in Wien. „Sein Sohn, ein trefflicher Mathematicus, guter Linguist und Liebhaber der Studien, ließ uns erstlich einen Morgentrunck präsentieren, führte uns sodann selbst durch die vornehmsten Zimmer und Gärten, zeigte uns viele rare Gemälde samt seines Herrn Vaters zahlreicher und wohl konditionierter Bibliothek, in welcher sich viele große und köstliche Werke befinden, unter denen auch 42 geschriebene Folianten sind, die alle von Staatsaffaires handeln und von dem Besitzer gesammelt worden.“

In Vuillerens lud sie der Hausherr, ein fröhlicher Jungeselle, zu Tisch, nicht ohne Hintergedanken: „er wollte uns gerne zum vielen Trinken encouragieren, auch zu ferneren visites invitieren. Wir hatten aber genug und eilten weiters.“ Am Diner bei M^{me} de Croufaz in Méfery zusammen mit dem pastor loci fanden sich die gleichgestimmten Seelen bald zu erbaulichen Gesprächen vereint. Ein „recht liberaler“ Regen überraschte sie auf dem Heimweg. Höher schlug Ammoni das Herz bei der Musterung der waadtländi-

schen Truppen. Als die Landmilizen auf dem Montbenon ihre Übungen exekutierten, zog er unwillkürlich einen Vergleich mit den Leistungen der Genfer Miliz, der zugunsten der letzteren ausfiel. Wohl kommandierte „M^r de Croufaz avec beaucoup de bravure“ und ließ durch ein Bataillon das Carré formieren und attackieren, „welches, weils von uns zum erstenmal gesehen worden, uns bald Lust gemacht hätte, Soldaten zu werden“. Aber nachher seien die „Troupes in etwelcher Konfusion“ abgezogen. Nachdem sie auch noch dem Exercitium der Reservetruppen beigewohnt hatten, windet Annoni dem hohen Stand Bern ein Kränzlein, der „als der mächtigste und größte unter den Eidgenossen das In pace de bello cogitandum practire und darinnen alle übrigen Cantons und zugewandte Ort, Zürich allein ausgenommen, beschäme“. Den Sonntagvormittag des 8. Juli brachten unsere Reisegenossen in sabbatlicher Stille zu, und am Nachmittag nahmen sie von Freunden und Bekannten Abschied. Gewiß half ihnen der anregende Verkehr mit geistig regen und insbesondere mit frommen Menschen, die im Leben mit ihrer christlichen Überzeugung vollen Ernst machten, über manche Unannehmlichkeiten des Reisens weg.

Am 9. Juli brachen sie nach Vivis auf und reisten ohne Aufenthalt nach Villeneuve weiter. „Hier fanden wir feines Traktament im maison de ville. Dasselbst hat uns auch Herr Cand. Stichelberger, ein junger Basler, der bei einem allhier wohnenden Bernerischen Herrn im Hof paedagogisiret, eine Weile Gesellschaft geleistet.“ In Roche bestaunten sie die schönen Brüche von rotem Marmor und erinnern sich beim Passieren von Vorne des dortigen Bergsturzes [von 1584]; von Uigle aus wird die von einem sächsischen Baron neu eingerichtete Saline aufgesucht, und in Begleit von Bergknappen das Innere des Berges bei Lampenschein von unten nach oben auf 600 Stufen erstiegen, „da wir dann von ferne den Tag gleich einem Sternlein schimmern sahen“. Da danken sie Gott, daß sie „der höllischen Finsternuß“ entronnen sind.

In Bez bietet ihnen der dortige Praedikant einen Begleiter zum Besuch der Saline von Bevier an, aber als Kinder des Lichts verzichten sie auf weitere Gänge in die Unterwelt. „Hier“, fügt Annoni bei, „ist der Bach durch starke Mauerwälle zu beiden Seiten künstlich gebannt, daß man das zur Salzpflanze benötigte Holz, wann es in dem hohen Gebirge gefällt und in das herabstrubende Wasser geschmissen worden, hier arretieren und kömlich herausfischen kann.“

Bald näherten sie sich „dem liederlichen Städtlein S. Maurice, allwo wir in dem noch liederlicheren Stadthaus in allen Stücken auf das liederlichste akkommodiert waren“. Sie hatten eben Walliser Boden betreten und sollten das noch des öftern deutlich zu spüren bekommen. Sie erblickten bald „einen großen Bach [die Pissevache], der hoch von einem Berge fallende, unsere Augen und Ohren in Verwunderung setzte“. Am Trientfluß stand „eine Baurenwacht, welche uns aus habender oberkeitlicher Ordre nicht mit den Pferden wollte passieren lassen unter dem Vorwand, daß in Savoyen und gegen dem Pays de Vaud ein Viehbresten grassiere, dem man auf solche Weis vorzubeugen habe“. Wohl oder übel mußten sie nun zu Fuß wandern und sich das Gepäck nach Martigny nachtragen lassen, doch war es zum Glück eine „lustige“, d. h. gute, Landstraße. Die „grande maison“, in der sie in Martigny ankehrten, taritierte Annoni „für eine vormals hischöfliche oder adelige Wohnung. Wir waren hier mit Speis noch ziemlich wohl versehen, und der weiße Wein stunde uns noch besser an, als welcher von Natur lange Zeit süße ist und bleibt und wegen seiner gesunden Delikateffe sehr berühmt ist, auch hin und wieder verschickt und teuer verkauft wird. . . . Wir suchten hier nach dem Mittagessen einige Reityferde, die uns weiters tragen sollten. Es war aber, unangesehen hier ein gedoppelter Paß in Savoyen und nach dem oberen Wallis durchgeht, auch wegen der thebanischen Christenlegion, die hier dezimiert und massacrieret worden, ein mehrer Zulauf des Volkes und der voi-

tures zu praesumieren, nichts zu finden und zu hoffen. Endlich auf den Abend ließ uns ein Bauer, der uns Illustres Seigneurs titulierte, auf sein mit Heu bestreuetes Wägelein sitzen und als in einer mit zwei nebeneinander gespannten Pferden versehenen Carrosse in lustigem Trab und ziemlich sanfte das Land hinauf fahren."

In Sitten lernten sie „au croix blanc“ die Walliser Unreinlichkeit kennen. Nach langem Warten durften sie ihre Zähne an einem alten Huhn zermartern. Unser Bericht-erstatter zieht einen Vergleich zwischen Sitten und Chur, der für beide Orte wenig schmeichelhaft lautet. Menschen und Häuser seien hüben wie drüben gleich unsauber, die Gemächer des bischöflichen Schlosses Majoria nicht ausgenommen; das gleiche gilt von der Valeria. Der junge Hegner erhielt ein sogenanntes besseres Zimmer. Wie er es nun abends betrat, „da fand sichs, daß ein rußiger Baurenflegel heimlich in die Kammer geschlichen seye und den besten Platz für sich eingenommen, seine lumpichten Kleider aber mitten in die Kammer auf den Boden niedergeleget habe. Das ware nun Verdruß und Komödie beisammen. Indem die herbeigerufene Wirtin und Magd den armen Kerl auf eine massive Weis, zu Bezeugung ihres Unwillens, rüttelten und schüttelten, bald mit Ohrfeigen und harten Worten aufstehen und weggehen hießen, bald aber von dem berauschten Schläfer nichts als Schnarchen und Brummen zur Antwort erfolgte. Endlich mußte er doch das Cede majori eingehen und mit seiner Bagage Zimmer und Bette raumen, welches letztere mit frischem Leinwand belegt und mir zur Succession überlassen worden. Raun aber ware das Licht gelöscht und der süße Schlaf von uns erwartet, als ein neuer Anstern über uns aufginge und uns das armselige Walliser Sion zum halben Fegfeuer machte. Denn es marschierten die Wandläuse truppentweis aus ihren Retraiten hervor und attackierten uns mit solchem vigueur, daß an Ruh und Frieden nicht zu denken war, mithin ich lieber mich anziehen und auf einem Stuhl bei der

Tafel sitzende des Tages erwarten als in so großer Gesellschaft im Bette bleiben wollte.“

Noch so gern brachen die Drei auf; aber bald wurde infolge von Überschwemmungen durch Bergbäche die Landstraße unpraktikabel, und in dem nun eingeschlagenen Nebenweg drohten beim Passieren einer Rufe die Pferde einzusinken. Im Städtlein Leuk wurden die Wanderer am hellen Tag von den Wanzen heimgesucht und waren froh, nach mühseligem Ritt das Bad Leuk zu erreichen.

Hier fanden sie im Hause des Großdekans ein ihnen zusagendes Quartier und freuten sich ungestörter Nachtruhe. Es wurde für die drei Gäste für Zimmer und Bett, Tisch und Licht ein Pensionspreis von einem alten Louisd'or pro Woche vereinbart. Die nun folgende Schilderung der Leuker Badegesellschaft macht der Menschenkenntnis Annonis alle Ehre. Sowohl die Gäste, „die insgemein große Figur gemacht und auch Bediente und viel Geräte mit sich gebracht haben“, als auch die Verpflegung werden gerühmt. Sehen wir uns die merkwürdige Gesellschaft ein wenig an. Da begegnen wir einem „schlagflüssigen Junker Lombach von Bern“ und seiner „Cheliebsten“ M^{me} Lombach; folgt M^{me} Willading, ihre Tochter, „des bei Hause gebliebenen Herrn Schultheißens im äußern Stand junges, zartes und wollüstiges, doch auch gutmütiges Weiblein, das schon lange verhehelicht und bisher ohne Kinder geblieben ist“, ferner M^{me} Diesbach von Liebisdorf, eine schon ziemlich alte, aber lustige und nach der galanten Weltart gestalte Jungfer, M^{me} Wattwil, des gewesenen Landvogts zu Buchsee minder Figur machende, jedoch der Eitelkeit noch ziemlich ergebene Cheliebste, Junker Kornschaffner von Wattwil, ein altmodischer, redlicher Eidgenos, der aber öfters in seinen Diskursen und Lustbarkeiten ziemlich grob herausgefahren, Frau von Werth, eines hernerischen Singularisten und Debauchanten Weib von stiller Konversation und christlicher Conduite, die bei selbst treibender und wohl liegender Handel-

schaft schlecht [schlicht] aufziehet und durch ihr inn- und äußeres Kreuz, wie scheint, zum Reich Gottes bereitet wird“. So marschieren die Gäste vor uns auf, Kinder des Lichts und Kinder der Welt, und Annoni versteht es trefflich, sie im Bilde festzuhalten.

Weiter kommen an die Reihe ein Herr Lörber, lebhaft und geschwätzig, M^{me} Matthey, Gattin des Ergubernators von Nigle, eine eingebilddete und zornmütige Dame, die ihr Mundwerk blindlings über Religions- und Staatsangelegenheiten spazieren läßt, Herr Eisenhändler Wittenbach von Bern, Baron von Röll mit Gemahlin, Besitzer des Palastes Waldeck der Besenwall, feine, vornehme Leute, die ihren Katholizismus demonstrativ zur Schau tragen, Jung- rat Grimm, „schön und groß, sanguinisch cholertisch, reich und lustig, der sich keine Mühe machte, die Sauglocke öfters anzuziehen“, ein Sury von Solothurn, cholero-Melancholicus, seiner Kirche eifrig ergeben, Kaufmann Deluse, „der bei den Mississippischen Geldwechslern sich gewärmet hat“, ein wilder Spieler und Grobian gegen Annoni und andere seriöse Leute. Folgt M^r Roguin von Yverdon, „der seine fortuna beim letzten Regenten in Frankreich per fas et nefas gemacht haben soll und die französischen Spiel- etc. tugenden mit sich in die Schweiz gebracht, anbei noch im Verdacht steht, daß er die arcana des Vaterlandes ad exteros berichte, Herr von Curten von Seiders, gewesener Landvogt von Monthey, ein gewiegter Politiker, der für das Wallis mit Frankreich verhandelt und Allianz und Militärkapitulation geschlossen hat“, M^r Balet von Leuf, des „hospitis Oheim“, ehemaliger Page und Hofmeister in Wien, jetzt „dem Walliser Schlen- drian“ verfallen; M^r Joris, bischöflicher Fiskal zu S. Maurice, „nach Walliser Art façonnirt“, Herr Jung von S. Gallen mit unflätigem Maul. Ferner werden aus andern Herbergen aufgezählt: Oberst Daxelhofer, Berner, ein gewandter und liebenswürdiger Weltmann, Junker Diesbach von Bern, der das Studium der Theologie mit der Politik

vertauscht hat, Goldschmied Ulrich aus Zürich, „dem das sündliche Schwätzen und Wesen der übrigen schmerzlich und ärgerlich gewesen“, sodann „Mesdames Muralt, Tillier und Steck, drei Weiblein aus Bern, die gerne ein günstiges und fruchtbares Mühletal gehabt hätten“. Offenbar war es Annoni und seinen Schülzlingen in dieser meist oberflächlichen und z. T. wenig anständigen Klatschgesellschaft nur mäßig wohl.

Ihre Kur dauerte die bekannten drei Wochen lang vom 15. Juli bis 5. August und bestand am Vormittag im Trinken des Mineralwassers, nachmittags unternahm man promenades in die Höhe und Tiefe, machte Visiten und genoß „mit dem Bernerischen Frauenzimmer das Café“. Das Dorf nennt Annoni garstig, und die rudera von 12 von Lawinen zerstörten Häusern bestärkten nur diesen Eindruck. Ähnlichem Unheil vorzubeugen, veranstaltete die Bevölkerung Prozeffionen, unterließ aber doch auch nicht, Gräben auszuheben und Dämme gegen die Lawinen aufzuwerfen. Die verschiedenen Badegelegenheiten werden gründlich aufgezählt. Da wird vorerst das gemeine Armenbad genannt, es wird unentgeltlich benützt. „Solches Bad besteht aus einem einzigen Bette [Bassin] oder steinernen Kasten, in welchem Manns- und Weibspersonen auf rings herumstehenden oder liegenden steinernen Stapfen sitzen. Dabei sind zwei kleine Schilderhäusgen zum Aus- und Anziehen, das eine für genus masculinum, das andere für genus femininum gewidmet.“ Daneben befand sich ein mehr oder weniger offener Badschopf für Gäste mit ansteckenden Krankheiten. 50 Schritte weiter folgten das Junkern- und das Herrenbad; ersteres benützten unsere Reisenden; den Namen führte es daher, daß es einigen Walliser Junkern gehörte. Es zerfiel in vier getrennte Abteilungen, das Herrenbad in zwei. Im letztgenannten fand sich jeweilen eine lustige Gesellschaft ein, die „von bedungenen Waldhornisten unter der Zeit des Badens tapfer angeblasen“ wurde. Daß man sich im Wallis befand, konnte man nebenbei auch der Badeordnung entnehmen, die in einem Atemzug

das Anstimmen unzüchtiger Lieder und lutherischer Psalmen untersagte.

In den freien Stunden ging Ammoni seinen naturwissenschaftlichen und antiquarischen Liebhabereien nach; er entdeckte in der Nähe eine Schwefelader und schlug Schwefelstücke herunter, er stieß auf botanische Raritäten und kaufte mit seinen Zöglingen römische Münzen, interessierte sich überhaupt für Land und Leute. So behauptet er, im Wallis könnten im Ernstfall 30000 Mann zu den Waffen greifen; aber, fügt er bei, mit dem Exercitium würde es wohl hapern. Das Landvolf nennt er meisterlosig, faul und unsauber, der Adel sei gering geachtet, daher das Sprichwort:

„Junker im Schmutz,
Großer Nam' und wenig Nutz.“

Politische Streber müßten „tapfer saufen und zu saufen geben“.

Am 6. August war die Kur zu Ende, und es wurde über die Gemmi ins Berner Oberland aufgebrochen. Frauen trug man in Sesseln hinüber, Reiter mußten zu Fuß bergauf gehen oder besser „über den durch Kunst und viele Arbeit in die Felsenwand und Ritzen gemachten ungeheuren Schlangengang zu Fuß hinaufschleichen“. Es kostete manchen Schweißtropfen, bis unsere Wanderer „endlich nach vielem Seufzen und Schwitzen auf den Gipfel des mehr als schrecklichen Wegs und Berges gekommen und die nicht geringe Schwindlens- und Stürzensgefahr durch den Schutz des Höchsten für diesmal überwunden“ hatten. Im Schutzhause der Daube, das seinen Namen natürlich einem Taubenhaus verdanken mußte, wurde Rast gehalten, und man zerbrach sich darüber die Köpfe, ob das Wort Gemmi vom „gemitu“ [dem Seufzen] ascendentium und descendentium [der Hinauf- und Hinabsteigenden] oder von den Gemsen abzuleiten sei. Der schroffe Kontrast von Höhen und Tiefen rührt nach Ammonis Meinung von der Sintflut her. Wie atmeten sie auf, als sie im „Randelthal“ und am „Randelsteg“ die ersten wohlgebauten Berner Bauernhäuser erblickten! Es war eine andere Welt,

und unsern Touristen kam es vor, als wären sie „aus einer Grümpelkammer in ein möbliertes Zimmer“ getreten. Und nun wird der folgende Weg voll Aufmerksamkeit begangen; beim Passieren von Frutigen werden Adelsbodental und Engstligenbach erwähnt, beim Riental wird festgestellt, daß auf der Scheuchzerschen Karte der „Rühntalbach“ unrichtig eingezeichnet sei. In Mülinen schicken sie die Reitpferde ins Leuter Bad zurück nebst „einem französischen Complimentbrieflein an die vermischte Tischcompagnie“.

Es ist bezeichnend, daß Annoni als Kind seiner Zeit aufatmet, als er die wilden Schluchten des Walliserlandes und des engen Randertals hinter sich weiß und von den Höhen von Aeschi die weite Landschaft rings um den Thunersee sich öffnen sieht. Denn seiner Zeit machte die Welt der Hochalpen noch vorwiegend den Eindruck des Schauerlichen. Nun aber beim Anblick des weiten Seebeckens und seines fruchtbaren Geländes stimmen unsere Wanderer zum erstenmal „zu Lobe des Schöpfers und Bezeugung unseres Vergnügens ein Reisz- und Feldliedlein an“ und leben wohl an dem Muskateller, den ihnen M^{me} Lombach zum Abschied verehrt hat. Die Mittagskraft in Faulensee dagegen verursacht ihnen gerechten Ärger über den „alzusauern Landwein“ von Spiez, den „alle in der Erlachischen Freiherrschaft Spiez gelegene Wirthe von ihrer strengen Oberkeit kaufen müssen“. Ein Schiff bringt sie nach Unterseen. Hier dingen sie einen Führer nach Grindelwald, und bald wandern sie „an dem Bord des erschrecklich brüllenden Glishen- [Lütschinen-] Flusses“. „Der Grindelwald“, fährt Annoni fort, „besteht aus Kirch-, Pfarr-, Schul- und Wirtshaus.“ In letztem ließen „wir uns einen trefflich groß- und guten Käse, der uns samt hartem und schimmlichten Brot aufgestellt worden, für die Nacht wohl belieben, bis endlich auch eine mit Safran zierlich schön gefärbte Suppe samt etlich frischen Eieren nachfolgte“. Voll Neugier brechen sie zu den Gletschern auf, wobei Annoni seine gute Orientierung über das Bergtal zustatten kommt;

er ist mit den Namen der Berge ringsum vertraut, gibt eine ganz gute Beschreibung der Gletscher, wobei auch die im Volk verbreitete Meinung erwähnt wird, daß dieselben von 7 zu 7 Jahren zu- und abnehmen, was aber der pastor loci ausdrücklich bestreitet.

Am 9. August treffen wir unsere Reisenden wieder in Unterseen und zwar im Wochengottesdienst an. Dann statten sie dem „auf einem Berg sehr artlich situierten und nun zur Kirch gewordenen Schloß Rinckenberg“ einen Besuch ab, fahren hierauf an den Fuß des „Battenbergs“ und klettern unter Anführung einer Wegweiserin auf Händen und Füßen bergan. Beim Pfarrherrn finden sie gastfreundliche Aufnahme und werden mit Suppe, Milchbrei und La Côte bewirtet. Ihr Gastgeber beherbergte hin und wieder Leute, die „in hiesiger Stille für Leib und Gemühte Erholung gesucht und Hirt und Schafe mit erbaulichem Wesen und Zuspruch touchirt“ haben. In dieser Luft fühlen sich auch unsere Weggenossen wohl und freuen sich an der herrlichen Aussicht. Gewissenhaft notiert sich Ammon den an der Wand des Kirchleins in Versen angebrachten Lebenslauf des heiligen Beatus, verhält sich aber gegenüber der Legende von „englischen Besuchen und Eingebungen“ eines dortigen Knäbleins durchaus ablehnend und meint: „So hat man sich vor Leicht- und Aber- und Unglauben in der Welt zu hüten, wenn man nicht geäfft werden oder gar am Glauben Schiffbruch leiden will.“ Er blieb eben doch allezeit nüchterr. Noch statteten sie der „Battenhöhle einen kurzen Besuch“ ab und fuhren dann den Thunersee hinab bis zur Einmündung des „Randelflusses“, dem der Berner Magistrat 1711—1714 seinen neuen Lauf „expresse machen lassen“, um seinen Überschwemmungen unterhalb Thun zu steuern. Aber diese Korrektion habe unerwartete Nachteile zur Folge gehabt: nicht nur sei Thun nunmehr von Überschwemmungsgefahr bedroht und den Landleuten diesseits des Sees viel Wiesland verderbt worden, sondern und vor allem seien die ehemals so sehr geschätzten Alböckfische

[wohl Blaufelchen] fast gänzlich aus dem See verschwanden. Kein Wunder, wenn beim Landvolf die Mißstimmung über alles das sich über den das Korrektionswerk leitenden Ingenieur, Samuel Bodmer, entladen habe, der sich in aller Eile habe salvieren müssen.

Von Thun aus suchten unsere Reisenden den ihnen wohl vertrauten Pfarrer Samuel Luz in Amsoldingen auf, hörten ihn predigen und wurden Zeugen seiner über die ganze Umgegend ausgebreiteten, überaus segensreichen Seelsorgetätigkeit. Sie genossen ein paar Tage seinen geistlichen Umgang als eines „rechtschaffenen Jesusjüngers und Mannes Gottes“. Dann fuhren sie zu Schiff nach Bern. Gar viel gab es hier zu sehen. Von der Leichenfeier des Schultheißen von Steiger waren sie allerdings mäßig erbaut, „der Pomp war gering, und das Getümmel des zulaufenden Pöbels machte der Prozession ein schlechtes Aussehen“. Im Insepsital sahen sie zu, wie „nach vorhergegangenem gemeinschaftlichem Gebet“ einem Patienten der Arm amputiert wurde. Dann kommen Rat- und Zeughaus an die Reihe, letzteres das reichste in der Schweiz, vom Münsterturm wird die weite Aussicht gerühmt, ein Spaziergang gilt den „altmodischen“ Schanzen und nach einem Besuch der Stadtbibliothek und der Erledigung diverser Staatsvisiten wird am 23. August die Reise fortgesetzt.

In der Wegmühle bei Bolligen wird die Badbekanntschaft mit dem Ehepaar Willading aufgefrischt, beim Passieren von Schloß und Armenherberge Thorberg wird von einer merkwürdigen Insassin, dem Stineli Kräzer, berichtet; es habe sich für inspiriert ausgegeben, „auch ohne Speis und Trank einige Jahre zugebracht und seit weniger Zeit wieder zu essen und zu trinken angefangen“. In Burgdorf rasteten unsere Wanderer im Bären und fühlten sich von dem Ratsherrn Kupferschmied durch die Spende von vier Flaschen La Côte und Neuenburger geehrt. Die dortigen Steinbrüche riefen Annonis Interesse für Fossilien wach.

Nun ging's in das durch seine Vieh- und Pferdezucht berühmte Emmental nach Huttwil und über Zell und Surfee auf das Sempacher Schlachtfeld. Aus dem im Chor der Kapelle aufbewahrten Bildnis Herzog Leopolds zu schließen, müsse der hohe Herr blond und gutmütig gewesen sein. Der dortige Mesner hatte die Gefälligkeit, den Reisenden aus dem Beinhauslein zwei Hirnschalen mitzugeben. Am 25. August trafen sie in Luzern ein und stiegen im Rößli ab. Die Hofkirche mit ihrer gewaltigen Orgel wird gebührend bewundert; dem Kirchenschatz hätte Annoni gern eine passende Verwendung gewünscht „zum geist- und leiblichen Heil der lebendigen Kirchglieder“. Eingehend und keineswegs kritisch werden die Malereien der Reußbrücken betrachtet und am Hertensteinschen Haus Hans Holbeins Kunst gewürdigt. Mit gemischten Gefühlen wird im Zeughaus von Zwinglis Waffen und Sturmhaube Notiz genommen.

Am 28. August fuhren unsere Drei den Alpnachersee hinauf; der Pilatus sah recht verlockend aus, doch wurde er „wegen seiner Höhe und unserer Zärtlichkeit und des Wetters stetem Abwechseln nicht bestiegen“. Dafür besuchten sie die Pfarrkirche von Sachseln mit Bruder Klausens Grab. Aber das den frommen Einsiedler darstellende Gemälde roch ihnen allzusehr nach Bigotterie, und von seiner in Verse gebrachten Lebensbeschreibung urteilt Annoni, daß sie „vera mixta falsis“ [Wahrheit und Dichtung] enthalte. Nach einem Abstecher auf den Landenberg schlugen sie den Weg nach Stans und Buochs ein, von wo sie zu Schiff Beckenried erreichten. An der Treib erquickten sie sich an Fischen und italienischem Wein. Von den Schifflenten erfuhren sie einiges über die Wohlhabenheit der Nidwaldner, und wie sie „kommlich leben könnten, wo sie nicht wegen des unnötigen Tabakrauchens und unmäßigen Weinsaufens sich selbst um ihren Überfluß brächten und auch dem Leibe nach abschwächeten und unansehnlicher machten“. Weiter fuhren sie sodann am

„Weiten“ = [Mythen-] Stein und am „Greutlein oder Reutlein“ vorbei an die Telskapelle. In Altdorf suchen sie das Kapuzinerkloster auf und wandern nach Bürgeln. „Hier“, heißt es, „auf dem Kirchhof soll Wilhelm Tell genötigt worden sein, nach dem Apfel auf seines Kindes Haupt zu schießen.“

Als neues Ziel winkt unsern Reisenden der „Gottshardsberg“. Am 1. September reiten sie von Altdorf ab; sie konstatieren in Andermatt, daß das Urserntal „keine Bäume mehr hat“ und morastig ist. Seine Bewohner leben vom Vieh- und Käshandel, wenn sie nicht den Söldnerdienst vorziehen. Von Hospental reiten sie zur „plaine“ des Gottshardhospizes hinauf, welche, „wie etlich Gelehrte wollen, als das höchste Ort der Welt anzusehen“. Die lustigen Kapuziner dort oben gewährten ihnen in der geheizten Stube freundliche Aufnahme, und es entspann sich eine kurzweilige Unterhaltung, je nach Bedürfnis deutsch oder italienisch, wobei dem roten Italiener tapfer zugesprochen wurde. Manche schweizerischen Kaufleute steuerten Beiträge zur Vergrößerung des Hospizes. Wohl zog es unsere Reisenden südwärts, doch ließen sie es bei einem sehnsüchtigen Blick ins Tessintal bewenden und kehrten, unterwegs von den „schüchternen Murmeltieren angepiffen“ nach Hospental zurück. Wo sich Gelegenheit bot, sammelte oder kaufte Annoni Bergkristalle. Am 2. September waren sie wieder in Altdorf und trafen am folgenden Tag in Schwyz ein. Hier gefiel es ihnen nicht so gut wie in Stans und Altdorf. Den daselbst vorhandenen Wohlstand setzt Annoni auf Rechnung der fremden Militärdienste. „Ohne solches würde man in dergleichen Gegend gewißlich weder steinerne Paläste noch bordirte Kleider antreffen, vielleicht aber desto mehr alte Redlichkeit und Tugend einfalt, als welche beide Stücke auch hier wie anderwärts die Schwindsucht kriegen.“ Er tariert die Bewohner von Schwyz für eingebildet und großmaulig und findet, im Gasthaus zum Rößli gehe es ziemlich bäurisch zu. Nicht

wenig stößt er sich an der Bigotterie der Landleute und ihrem übertriebenen Bilderkultus.

Man kann wiederholt beobachten, daß Annoni in katholischen Gegenden seinen protestantischen Standpunkt nicht ohne Schroffheit zum Ausdruck bringt; es mag dies in der damals scharfen Parteistellung der Konfessionen seine Erklärung finden, bei denen der Ausgang des Zwölfekrieges noch lange nachzitterte. Von Brunnen fuhren unsere Reisegenossen nach Gersau und Rüsnacht, wanderten dem Fuß Montis Regii [des Rigi] entlang durch die hohle Gasse nach Immensee und ließen sich nach Zug rudern. Einer ihrer ersten Gänge führte sie in das „liederliche“, d. h. verwahrloste, Kapuzinerkloster. Sie fanden hier „die schon vor vielen Jahren abgemahlte Lugen-Historie des Stammvaters von dieser gebarteten Bruderschaft“. Auf den folgenden Gängen gerieten sie auch in das Zeughaus. „Es wäre“, meint Annoni, „von außen nicht mind:r gravitatisch [als das Rathaus], woferne nur dessen Eingeweide besser bestellet wäre. Aber wenige schlechte Ware ist vorhanden, und das mehrere und beste hat in letzterem [dem Billmerger-]Kriege den Heimweg vergessen.“ „Im Nonnenkloster“, tönt es spöttlich weiter, „ist es nobis praesentibus [in unserer Gegenwart] mit Schwätzen und Rumpeln und Rufen mehr wild als klösterlich hergegangen.“ Auch der damaligen Parteigung in Harte und Linde, d. h. in Oppositionelle und Regierungstreue, die nicht selten zu blutigen Schlägereien führte, wird gedacht. Über Sihlbrugg und Schindellegi gelangten sie nach Einsiedeln, dessen Klostergebäulichkeiten nach dem großen Brand am Anfang des Jahrhunderts nahezu wiedererstanden waren. Annoni ist froh, der Kirche, „in welcher das arme und einfältige Volk mit Knien, Beten, Singen, Wand- und Bodenküssen seine unbegründete Andacht bezeugete“, bald zu entinnen und sich mit seinen Gefährten in die landschaftliche Stille zurückzuziehen.

Am 7. September kamen sie nach Lachen und ritten

weiter ins Glarnerland. In „Glaris“ finden sie beim Land-
 schreiber Blumer gastfreie Aufnahme; ein Freund führt sie
 „in die von S. Fridolino auferbaute, alte und schlechte,
 beiderlei Religionsverwandten zur gottesdienstlichen Ver-
 sammlung dienende Kirch, die mit vielen in der Näfelfer
 Schlacht eroberten Fähnen behänget und auch mit dem Bild-
 nus Fridolini und der von ihme auferweckten Toten ver-
 sehen ist“. Solchen Mirakeln gegenüber verhielt sich Annoni
 sehr skeptisch. Ein Besuch beim regierenden Landammann
 Martin gab Anlaß zu einem Diskurs über die Zuger Händel
 zwischen Harten und Linden sowie über die neue Allianz mit
 Frankreich, wobei die Gäste mit Tee und Hallauer bewirtet
 wurden. Auf einem Ausflug an den Plattenberg im Sernf-
 tal, „der ganz Europam mit den bekannten Schreib- oder
 Schiefertafeln versiehet“, kam Annoni auch mit seiner Vor-
 liebe für Fossilien auf seine Rechnung. Es folgte noch ein
 kurzer Besuch des Freulerpalastes in Näfels, und weiter
 gings nach Wesen und in einem Güterschiff den Walensee
 hinauf. Von Walenstadt aus folgte ein Abstecher in die
 Stachel- und Eisenschmiede von Flums, welcher der Gonzen
 das „fürtreffliche“ Erz lieferte, und hierauf ritten sie selbdrift
 über Ragaz nach Chur, wo sie im Weißen Kreuz abstiegen.
 Hier mußte eine Reihe von Besuchen absolviert werden; der
 erste galt dem jungen Zunftmeister Bavier zur Glocke, bei
 dem sie Briefe von daheim in Empfang nehmen. Dann
 suchten sie den Herrn Envoyé à Salis auf, „der uns zu Staats-
 und Religionsdiskursen veranlassete, mit Raffee aufwarten und
 sein neu und schön erbautes Haus aufweisen lassen“. Bei ihm
 trafen sie den in französischen Diensten stehenden Gardehaupt-
 mann Bavier, ferner den Bundeslandammann De Scan-
 dolera, die Frau Obristin von Salis und M^{me} l'Envoyère[!]
 „die übel redt und hört und auch tacite zu verstehen gibt, daß
 M^r l'Envoyé, ein ansehnlicher Cholericus und Esprit fort, sie
 um des Geldes willen geheiratet habe“. Den bischöflichen Hof
 belegte Annoni, um dessen unansehnliches und wohl auch

delabriertes Aussehen zu kennzeichnen, mit seinem Lieblingsprädikat „liederlich“. Der romanischen Kathedrale vollends vermag er nicht den mindesten Geschmack abzugewinnen, sie sieht „altmodisch“ aus, stammt sie doch aus „barbarischen saeculis“.

Weitere Besuche erhalten Bürgermeister Escharner, Frau Oberst Salis, die ihre Gäste mit Schokolade bewirtet, während Zunftmeister Bavier sie zum Mittagessen in sein Rebhäuslein einlädt, Dekan Bavier ihnen Tee aufwartet und Bürgermeister Escharner ihnen „3 Bouteillen aromatischen Veltliner und Landwein von trefflicher Qualität“ spendet, die ihnen auf dem Ritt nach Davos gute Dienste leisteten. Denn auf die Teilnahme am Bündner Bundestag in Davos war es abgesehen. Am 13. September durchritten sie das Prättigau und hielten in Klosters Mittagsrast. Dieser Tag der drei Bünde wurde abwechselnd in Chur, Planz und Davos abgehalten und diente der Behandlung aller Angelegenheiten, welche sowohl die Bündner als ihre Untertanen betrafen. Und wer wäre eher als die Bündner Edelleute dazu berufen gewesen, „das Interesse ihrer Gemeinden zu befördern, publique Geschäfte zu führen und denen erwählenden freien Landleuten die Gurgel anzufeuchten, dergleichen die Reiskösten auszuhalten und eine feine Figur zu machen“? meint unser Berichterstatter. Die Verhandlungen in Davos-Platz wurden mit einem obligaten Gottesdienst eröffnet; ihnen beizuwohnen, durften sich die drei Reisenden zur besonderen Ehre anrechnen. Den Heimweg nach Chur schlugen sie durch die sogen. Züge ein, nahmen aber vorsichtshalber einen Burschen mit, der mit dem Pickel allfällige Hindernisse aus dem Weg räumte, doch fügt Annoni beschwichtigend bei: „Es kam uns jedoch solche Reise nicht so fürchterlich für, sintemalen die Walliser Gebirge weit erschrecklicher sind.“ Über Wiesen gelangten sie nach Tiefenkastel, „in welchem ungehobelten Flecken, durch den ein starker Paß nach Cleve [Chiavenna] geht, wir zu Mittag gespeist und mit denen nichts

als die Punter- oder Pompalusersprach [romanisch] redenden Wirtsleuten unsere liebe Plage gehabt, weilten sogar auch unser ganzer Deutsch-, Latein- und Französischer Wörtervorrat nicht sufficient gewesen, das miserable Welschzischen zu verstehen oder uns verständlich zu machen“. Unter dem Spitznamen Pompaluser (etwa soviel wie Brotklauber) versteht man noch heute die romanisch redenden Oberländer.

Die Unkenntnis dieser Pompalusersprache, wohl auch der Mangel einer brauchbaren Landkarte hinderten unsere Reisenden daran, die Namen der durchwanderten oder von ferne gesehenen Ortschaften zu erfahren. Ihre Pferde mußten sie den Schynpaß hinab bis nach Scharans führen lassen. Endlich in Thufis fühlten sie sich der zivilisierten Welt einen Schritt näher; sie kehrten bei Herrn Willi im Pfarrhaus ein, und bald entspannen sich theologische Gespräche. Willi sprach über seine während einer Krankheit erlebten Empfindungen vom ewigen Leben und erklärte: „Ich kann weder mit Worten noch mit Gedanken aussprechen, wie sehr ekelhaft und jämmerlich mir vorkam, als ich wiederum in den Leib dieses Todes hineinkehren muß.“ Zur Seltenheit traf Annoni unterwegs den oder jenen Bündner an, den er vor Jahren in Basel als Studenten gesehen hatte. Rasch ging es nun das Domleschg hinab; beim Anblick der Burg Rhazüns geriet ihr patriotisches Blut in einige Wallung, hauste doch immer noch ein österreichischer Statthalter dort oben, den die Bündner als Pfahl im Fleisch verspürten, da er sich allenthalben in ihre Angelegenheiten mischte und überall herumschnüffelte. Am 18. September waren sie wieder in Chur, wo sie die Abschiedsbefuche erledigten und allen Ernstes die Heimreise ins Auge faßten. Von Maienfeld aus sandten sie die Pferde nach Chur zurück, überschritten den Luziensteig und betraten Lichtensteinisches Gebiet, das sich ihnen durch grobe Gesellschaft und schmutzige Wege einprägte, so daß sie froh waren, bald wieder auf Schweizerboden zu stehen und das Rheintal hinab nach Altstätten reiten zu können.

Nun war aber noch dem Appenzellerland ein Besuch zugebracht; drum wanderten sie den Stoß hinauf nach Gais, wo ihnen Hans Konrad Zellweger Quartier anbot. Es folgt ein Abstecher nach Appenzell. Die dortige Kirche machte ihrer Dunkelheit wegen auf Ammoni einen unfreundlichen Eindruck, und Kapuziner- und Nonnenkloster riefen ebensowenig eine gehobene Stimmung hervor. Dagegen erregte ein schloßartiges Gebäude ihre Aufmerksamkeit, und sie erfuhren, an seiner Stelle habe vor Alters die durch ihre hartenherzigen Bögte berüchtigte Burg Clary gestanden. Im weißen Kreuz genossen sie „ein gutes und wohlfeiles, aber, weil eben Jahrmart war, ziemlich wildes Mittagessen, bei welchem uns auch ein junger Kerl durch Singung des Ruhreihens, der in frömden Ländern denen jungen Ruhmelcheren das Heimweh causieren kann, und eben deswegen auch in Frankreich und Holland nicht darf angestimmt werden, eine kuriose Tafelmusik machte, die zugleich von der wunderbaren Art dieses von anderen Nationen in vielen Stücken ziemlich verschiedenen Bergvolkes zeuget, und welche auch nicht ehender vonstatten gehen wollte, bis sich ein anderer Bauer an die Gass stellte und bei einem Tirolerstand mit einer großen Ruhschelle den Bass anstimmete“. Am 25. September begleitete Zellweger seine Gäste nach Trogen zu Dr. Zellweger, seinem Verwandten. Der machte ihnen eine eingehende Schilderung des von ihm schon öfter bestiegenen Alpsteingebirges und erzählte bei diesem Anlaß eine wunderbare Geschichte von einem S. Galler Arzt, den ein Senn über die Schneehänge des Alpsteins führte, indem er ihm mit seinen genagelten Schuhen Tritte in den Schnee trat; trotzdem glitt der Arzt aus und riß auch den Sennen mit sich in die Tiefe. Unfehlbar wären beide zerschmettert unten angekommen, „wenn nicht des Bauren großer Hund den Meister bei dem Rock gefaßt und samt dem Chirurgo dergestalten einem ebenen Platz zugerissen hätte, daß sie sich wieder halten und aufrichten mögen. Der Alpbauer, dem dies widerfahren, hat

die fast unglaubliche Geschichte, die der Chirurgus ebenfalls hin und wieder bekannt gemacht, gegen Herrn Dr. Zellweger selbst bestätigt und noch dieses Speciale beigelegt, daß von solcher Zeit an der Chirurgus alljährlich einige Kleider für des Bauern Kinder und ein Stück Fleisch für den Hund aus S. Gallen zur Recompens eingesandt habe.“

Über Speicher, wo Annoni mit Dekan Zähler sich in religiöse Gespräche vertiefte, kamen unsere Reisenden nach S. Gallen. Auf der dortigen Stadtbibliothek erregte neben sonstigen Raritäten vornehmlich der handschriftliche Nachlaß Vadians das Interesse Annonis. Von der Klosterbibliothek erklärt er sich enttäuscht: „die Anzahl der Bücher ist hier nicht groß, weil in letztem [dem Zwölfer-]Krieg viele das Reißhaus genommen“. Bei Pfarrer Zollikofer war von allerhand Nöten des kirchlichen Lebens die Rede, wobei dieser betonte, „wie er mit andern seiner Amtsbrüder beflissen sei, dem todfranken Christentum durch gottselige Privatversammlungen — gewiß im Sinn Annonis — aufzuhelfen, wie man sich denenselben erst kürzlich von Seiten der Oberkeit und Burgerschaft widersetzt habe, wie aber der liebe Gott dennoch zum Sieg geholfen und die Antagonisten beschämte habe“. Am 29. September wurde der Weg zu Pferd über Herisau und Schwellbrunn ins Toggenburg fortgesetzt. So kamen sie über Peterszell nach Wattwil, lauter Landschaften, deren freundliche Umgebung es Annoni antat, und endlich zu dem damals vielgenannten Hummelwald; durch ihn hatte der Abt von S. Gallen eine Straße zur Verbindung mit Schwyz wollen erstellen lassen; aber die Bauern beider Konfessionen weigerten sich standhaft, die hiezu erforderlichen Fronarbeiten auszuführen, und so kam es schließlich zum Ausbruch des zweiten Wilmerger- oder Zwölferkrieges (1712). Der Bau der Straße war ein Werk, „welches eben so unnötig nicht gewesen und sonderlich denen häufig durchziehenden Einsiedlerpilgrimen sehr wohl bekommen wäre, wann nur die Pfaffen diesfalls auch gerne den eigenen Sackel angegriffen

oder mit Hand angelegt und Pferde angespannet, nicht aber das Volk nach und nach gänzlich zu unterjochen getrachtet hätten“.

Und nun stiegen sie das Gasterland hinab, setzten sich in Schmerikon in ein Schiff und erreichten am 30. September Rapperswil. „In dieser feinen und lustig situirten Stadt landeten wir in einem mit Thor und Mauern verwahrten Seehafen.“ Dann fuhren sie dem lachenden Gestade des Zürchersees entlang nach Zürich. Die Fahrt kam ihnen gar kurzweilig vor: „Wir remarquirten zugleich an diesem Gestad, welches wegen kontinuierlich auf einander folgenden Dorffschaften, Land- und Rebhäusern einer Gassen oder einem fortwährenden Flecken gleich siehet, ein durchgehends prächtig gekleidetes und wildlustiges Landvolk, dem man die guten Friedenstage und das in der Hauptstadt florierende und auf das benachbarte Landvolk ausfließende Kommerzium ansehen und anhören konnte.“ Abends um 9 Uhr landeten sie in Zürich und stiegen im Schwert ab. Und nun folgen die gewohnten obligaten Visiten: bei Verwandten, bei der Familie Ziegler im Talacker, bei Herrn Escher im Seidenhof. Letzterer weist sein Raritätenkabinett. Folgt ein Nachtessen bei Zieglers im Pellikan. Noch länger hier zu bleiben, litt ihre Ungeduld nicht mehr. Es zog sie mit Gewalt nach Hause, und so ritten sie am 5. Oktober nach Winterthur, wo der junge Hegner bei den Seinigen zurückblieb, und weiter nach Schloß Giersperg. Hier wurde ihnen von Seiten der Mutter und der Schwester des Junkers Georg Friedrich ein freudiger Empfang zuteil, und die glücklich Heimgekehrten vergessen nicht, Gott für das Gelingen ihrer Reise inbrünstig zu danken. Und da geteilte Freude doppelte Freude ist, so verfehlte man nicht, so bald wie möglich nach Schaffhausen zu fahren, um Verwandten und Bekannten über die Reiseerlebnisse zu rapportieren. Wieder ging's nach Giersperg und dann noch nach Burg und Stein zum Besuch des Amtmanns Heidegger, dessen Sohn in Lausanne des Junkers Tisch-

genosse gewesen war. Der Herr Amtmann bewirtete sie „in einem altmodischen, von dem berühmten [Sobias] Stimmer künstlich gemahlten Saal“ mit einem Kaffee. Ein weiterer Besuch mit der Frau Obristin [Im Thurn] wurde dem „neuen und galanten“ Landvogt in Andelfingen zuteil. Nur ungern verließen sie mit Anbruch der kalten Jahreszeit ihr geliebtes Giersperg, um in Schaffhausen das gewohnte Winterquartier zu beziehen.

Daß Annoni seine Aufgabe eines Mentors der ihm anvertrauten Jünglinge zur Zufriedenheit seiner Patronin und des Vaters Hegner gelöst hatte, dürfen wir wohl aus dem Umstande schließen, daß er einige Jahre später mit dem Auftrag beehrt wurde, zusammen mit Joh. Ulrich Hegner und Junker Bernhardin Im Thurn, einem Vetter des Georg Friedrich, eine weit größere Reise nach den Niederlanden und an den Sitz des Pietismus, nach Herrnhut, zu unternehmen.